



Abbildung 317

Die Landschaftsform – Ergebnis der Eiszeit

Vor rund 170'000 Jahren fand in der Schweiz die grösste Vergletscherung in der Zeit des Quartär statt (Riss-Eiszeit). In der Aare-Ebene lag ein dicker Eispanzer, der bei Solothurn bis auf die Höhe des Nesselbodens reichte. Etwas später, bei der vorerst letzten Vergletscherung des Mittellandes vor ca. 20'000 Jahren, ragte das Eis rund 200 m über Lommiswil hinaus (Würm-Eiszeit).

Der Rhonegletscher in Bellach

In Bellach wurde diese Vergletscherung durch die Ausdehnung des Rhone-Gletschers verursacht, der sich zu Beginn einer Eiszeit durch das Wallis zwängte, dann bei Genf durch das Zusammentreffen von Jura und Alpenbogen am Weiterfliessen gehindert wurde und schliesslich den Weg des geringsten Widerstandes nahm und sich durch das Mittelland bis in unsere Gegend vordrängte.

Diese Gletscher transportierten auf ihrer Oberfläche ständig Gesteinsschutt, der sich an der Gletscherzunge und an der Seite ablagerte. Zeugen dieses Vorgangs sind die sogenannten Erratischen Blöcke (Findlinge), die bei uns an verschiedenen Orten zum Vorschein kommen und deren Ursprung in den Walliser Alpen liegt. Nach einer Eiszeit, d.h. wenn der Gletscher vorgerückt war und sich wieder zurückgezogen hatte, blieb anschliessend eine Schicht dieses Schuttes – Moränenmaterial genannt – auf dem Untergrund liegen. Diese Moränendecke ist bei uns bis zu 20 m dick.

Wenn der Gletscher eine Weile weder vorrückte noch sich zurückzog, wurde sehr viel Moränenmaterial an einer Stelle abgelagert. Solche Orte zeigen sich heute

durch sanfte Hügelzüge in der Landschaft. Eine solche Seitenmoräne stellt der Hügelzug dar, welcher das Weihertäli zwischen Bellach und Selzach gegen Süden hin abgrenzt. Zusammen mit dem ansteigenden Fuss der Jurakette auf der Nordseite, dessen Oberfläche ebenfalls mit Moränenmaterial bedeckt ist, bildet diese Seitenmoräne eine Mulde, in der sich seither stets viel Wasser sammelte und somit ein sehr feuchtes, sumpfiges Gebiet entstand.

Feuchtgebiete ursprünglich typisch im Mittelland

Mit seinen sanften Hügelzügen und der grossen Feuchtigkeit stellt diese Gegend eine Landschaft dar, die für die ganze Aare-Ebene ursprünglich typisch war, durch Trockenlegungen und durch die beiden Juragewässerkorrekturen im 19. und 20. Jahrhundert aber mehrheitlich zugunsten von Agrarland und Siedlungsgebieten verschwunden ist.

Der heutige Weiher hat eine offene Wasserfläche von angenähert 3,35 Hektaren (gemäss Ökobericht 1987) und eine Wassertiefe von maximal 2,20 m, wobei die ökologische Diagnose von 1987 noch eine Höchsttiefe von knapp 3 m angibt.¹ Die maximale Tiefe schrumpfte innerhalb der letzten 17 Jahre durch die jährliche Anhäufung von Faulschlamm also um einen guten Viertel.

David Horisberger

¹Ökologische Diagnose und Sanierungsvorschläge, Büro für Angewandte Ökologie, Naturschutz u. Landschaftspflege (AONL), Biel 1987.



Abbildung 318

Entstehung und Geschichte des Weihers

Die Geschichte des Bellacher Weihers ist schon vielfach erforscht und aufgeschrieben worden, besonders von den Bellacher Heimatkundlern Kurt Jäggi und Anton Ris. Sie soll deshalb an dieser Stelle nicht neu erfunden, sondern mit ausdrücklichem Hinweis auf die genannten Quellen in einem kurzen Abriss aus den bestehenden Schriften zusammengefasst werden.

Zunächst ein Fischteich

Die Entstehung des Bellacher Weihers ist nicht auf eine natürliche Begebenheit zurückzuführen, sondern er wurde von Menschenhand geschaffen. Die Stadt Solothurn beauftragte Mitte des 15. Jahrhunderts einen Dammbauer aus dem Aargau, das sumpfige Weihertäli zwischen Bellach und Selzach mit einem Damm abzuriegeln und so das Wasser zu einem ansehnlichen Weiher aufzustauen.

Diese Investition hatte natürlich ihren wirtschaftlichen Zweck. Der Weiher sollte dazu dienen, die Stadt mit Fischen und im Winter mit sauberem Eis zu versorgen.

Die Stadt scheint aber die Auslagen für den Betrieb dieses Fischweihers unterschätzt zu haben. Insbesondere das Einsetzen der Zuchtfische war eine kostspielige Angelegenheit. Der Reinerlös war von Jahr zu Jahr grossen Schwankungen ausgesetzt, ja er nahm tendenziell

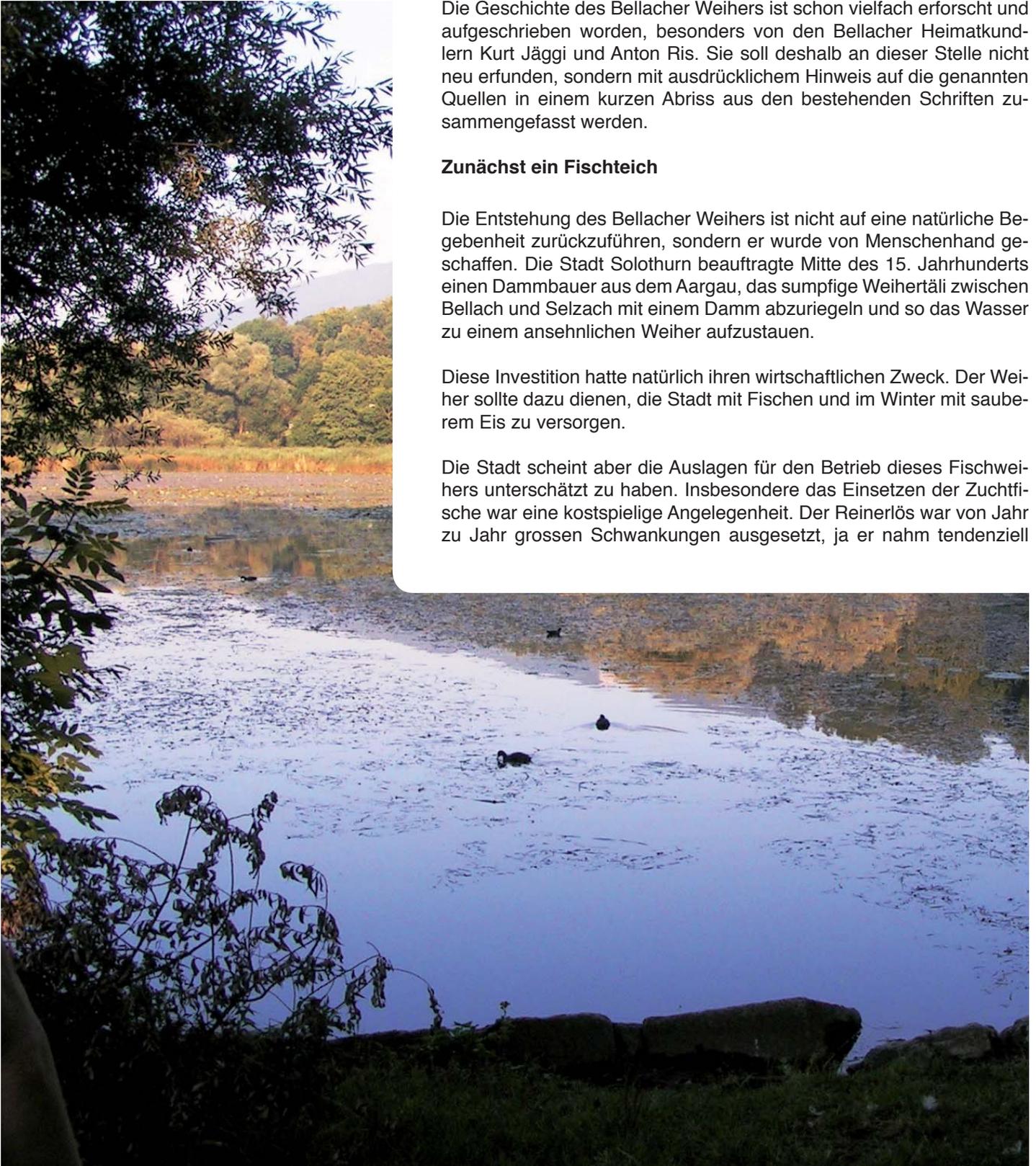




Abbildung 319

sogar ständig ab. Übrigens nicht zuletzt deshalb, weil die Stadtherren ihre Anwesenheit beim Fischen für unumgänglich hielten und sich dabei stets ein reichhaltiges „Zvieri“ ans Ufer servieren liessen. Der Rat erwog bereits 1513 den Verkauf des Weiher, weil er nicht mehr mit Gewinn betrieben wurde; dieser Verkauf kam jedoch nicht zustande.

Die Bellacher selbst hatten vom Weiher dahingehend einen Nutzen, als dass sie das abfliessende Wasser zur Bewässerung ihrer Felder verwenden durften.

Das Wasser wird als industrielle Antriebskraft genutzt

Der Weiher blieb also im Besitz der Stadt, bis er im Jahre 1861 von der Baumwollweberei Schwarz & Co. gekauft wurde, um mit dem Wasser die Turbinen für die mechanische Weberei anzutreiben und Strom zu erzeugen. Aufgrund dieses damaligen Besitzers wird der Bellacher Weiher von vielen Einheimischen „Schwarzes Meer“ genannt.

Der Weiher war damit seinem ursprünglichen Zweck aber nicht entzogen, denn die Baumwollweberei verpachtete den Weiher weiterhin zum Fischen.

Der Weiher ging 1955 in den Besitz der Baumwollweberei Ley-singer AG über. Nach kurzer Zeit, im Jahr 1959, erwarb ihn René Gaschen, und dieser verkaufte ihn 1971 an Max Gerber aus Niederwil. Seit 2001 ist er nun im Besitz der Familie Stöckli aus Bellach.

Ein Naturschutzgebiet seit 60 Jahren

Seit 1945 steht das einzige stehende Gewässer der Region unter kantonalem Naturschutz. So gelang es anfangs der fünfziger Jahre dem Solothurner Regierungsrat und dem Naturschutz, das Auffüllen des westlichen Weiherteils mit Aushubmaterial des damals erbauten Fabrikareals der Lanco in Langendorf zu stoppen. Seither ist der Weiher als zu schützendes Naturobjekt anerkannt.

Texte, Seite 96 - 99: David Horisberger

Quellen:

„Wie der Bellacher Weiher entstand“, in: St. Ursen-Kalender, 1942.

Kurt Jäggi: „Der Bellacher Weiher“, in: Bellacher Kalender, 1977.

Anton Ris: „Fische und Eis für die Stadt“, in: Das Dorf ist bemerkenswert, Bellach 2004.

Solothurner Zeitung vom 15. April 1987.